

KINO

Der gute Wille

In "Manderlay", dem zweiten Teil seiner Amerika-Trilogie, dekonstruiert Lars von Trier die Ideale der humanistischen Wertegesellschaft.

Lars von Trier hasst das Reisen, deshalb sei er noch nie in Amerika gewesen, sagt er. Der Regisseur bleibt lieber im heimischen Dänemark, wo er sich seine eigenen Sinnbilder für die Außenwelt schafft.

Amerika kennt er nur aus Büchern und Filmen. Das, glaubt er, genüge, um sich ein Bild von diesem Land zu verschaffen, diese Entfremdung erlaube, seiner künstlerischen Freiheit den nötigen Raum zu verschaffen. Er könne die Art von naiven Fragen stellen, welche die Amerikaner selbst nicht stellen dürften, so Trier kürzlich in einem Interview.

Jetzt hat er sich erneut dem Land gewidmet, das seine Fantasie so zu beflügeln scheint. "Manderlay" ist das mittlere Werk seiner Amerika-Trilogie. Zum ersten Mal in seinem Werk setzt der Regisseur, der regelmäßig versucht, mit seinen Filmen das Medium Kino neu zu erfinden, auf Kontinuität.

Man kennt die Frauen bei Trier: sich aufopfernde Unschuldslämmer, die an ihrer eigenen Selbstlosigkeit zu Grunde gehen und doch nichts dazu lernen. Handeln gehört nicht zu ihren Vorzügen. Dieses Frauenbild wird nun - in der Trier'schen Amerika-Saga - dekonstruiert. In "Dogville" ver-

wandelt sich Grace (Nicole Kidman) in einen erbarmungslosen Racheengel. In "Manderlay", scheint Grace, jetzt von Bryce Dallas Howard verkörpert, wie eine Frau ohne Vergangenheit und Psychologie, ausschließlich durch ihr Handeln definiert zu sein. Doch gerade ihr naiver Idealismus, von einem überspannten Helfersyndrom überzogen, lässt sie jämmerlich versagen.

Grace ist, nach den brutalen Erfahrungen in Dogville, nun zusammen mit ihrem Vater, einem Gangsterboss, und dessen Gefolgschaft in Richtung Süden unterwegs. Wir schreiben das Jahr 1933. Bei einem Zwischenstopp in Alabama stößt die Truppe auf die Baumwollplantage Manderlay, wo immer noch Sklavenverhältnisse herrschen.

Mit akribischer Genauigkeit inszeniert nun der Fundamentalpessimist Lars von Trier ein Drama des unvermeidlichen Scheiterns und macht daraus ein gesellschaftspolitisches Lehrstück. Mit Hilfe der bewaffneten Kumpanen ihres Vaters versucht die junge Idealistin ihre Vorstellung von Demo-

kratie und Freiheit zu etablieren und muss erfahren, dass die Sklaven ihr nicht mit endloser Dankbarkeit entgegentreten. Auch sie sind Menschen aus Fleisch und Blut, mit ihren eigenen Makeln und Fehlern, mit ihren Erfahrungen und Erwartungen, die nicht in vereinfachte Schemas passen. Man kann nicht blind irgendwelche ideologischen Vorstellungen auf sie projizieren, ohne auf die wirklichen Verhältnisse einzugehen. Gesellschaftliche Veränderungen können nur von innen entstehen.

Lars von Trier ist bekannt für die unverblünte Verbreitung seiner Weltanschauungen. Der Film wirkt so wie eine fast schon propagandistische Kri-

tik an einer sehr westlichen Geisteshaltung, wobei sowohl die dünnliche Arroganz wie auch das naive Gutmenschen-tum angegriffen werden.

Wie schon in Dogville benutzt der dänische Regisseur erneut eine Filmform, die sich stark an das epische Theater anlehnt. Er verstrickt dabei Inhalt und Ausdrucksmittel in Brecht'scher Dialektik. Die scheinbare Schwarz-Weiß Malerei wird im Laufe der Zeit bloßgestellt und mündet in eine fatalistische Studie von demokratischen Gesellschaftsmodellen. Der Film wirft die Frage auf, wie sich eine Gemeinschaft in ihren vielfachen und unüberwindbaren Subsystemen von Unterdrückung intern reguliert. Bedeutet Demokratie letztendlich nur, dass man seine eigene Form der Unterdrückung wählen kann? Die Strukturen werden hier nicht nur durch die Beziehungen zwischen den Rassen definiert, sondern auch andere stereotypische Machtverhältnisse, wie das sexuelle Zusammenspiel von männlicher Dominanz und weiblicher Hingabe, werden entblößt.

"Manderlay" gibt keine Antwort, sondern versucht mit Schematisierung die Fallgruben von Demokratie und falschem Idealismus zu demaskieren.

Audrey Horn



Idealistin im Einsatz: Bryce Dallas Howard auf der Baumwollplantage "Manderlay".

KONZERT

Kaputter Kitsch

Dekonstruktion ist tanzbar: Mit einer Mischung aus Kitsch und Trash therapieren Stereo Total unsere labilen Egos.

Wie macht man das Bambi? Streckt man scheu den Kopf heraus, spitzt die Ohren und sieht mit großen Rehaugen in alle Himmelsrichtungen, um beim leisesten Geräusch davonzuhuschen? Einem niedlichen Reh, das auf freier Wildbahn ständig um sein Leben bangt, mag das reichen. Stereo Total setzen höhere Standards.

"Do The Bambi" fordern Françoise Cactus (Gesang, Schlagzeug) und Brezel Göring (Gesang, Gitarre, Elektronik) mit ihrem neuen Album und meinen in etwa: "Zeig deine schönen Augen unter deinen langen Wimpern und rette mich aus dem Inferno meines Egos und dieser traurigen, gemeinen Welt!" Im Bambimachen sind Stereo Total selbst unübertroffene Meister. Seit nunmehr einem Jahrzehnt therapieren sie bereits unsere geschundenen Egos mit wunderbar kitschig-trashiger Musik.

Ihre Songs sind Musik gewordene Psychoanalyse, ihre Konzerte sind gelebte Dekonstruktion. Unsere Egos, die sich immer so wichtig nehmen, enttarnen sie als Niederschlag der albernsten Popsongs, an denen wir irgendwann hängen geblieben sind. Um diese subversive Wirkung zu erzielen,

klaunen Stereo Total schamlos Elemente aus französischer Chanson, Rock'n'Roll, Punkrock, Elektropop und exotischen Musikgenres, deren genaue Namen nur Experten in Musikgenreschubladen bekannt sind, und verkleistern sie zu Songs, die zugleich herzerweichend sentimental und von Grund auf parodistisch sind. Meinen es die beiden ernst, wenn sie von Sehnsucht und Leidenschaft singen, oder machen sie sich über unsere romantischen Gefühle lustig? In dem Moment, in dem du fühlst, dass hier nur scheinbar ein Widerspruch besteht, greift die Therapie.

Eine Mischung aus Kitsch und Kaputtsein - so beschreiben Stereo Total ihre Musik, die dann am effektivsten ist, wenn sie von honigsüßen Gefühlen nur so trieft. Wie in "Hunger!", wenn Cactus die verlassene Geliebte gibt, der nur noch Schokolade und Marzipan zum Vernaschen bleiben. Und wenn sich in "Helft mir" ein weinerliches Girlie mit Tuberkulose im Herzen und Kinderlähmung im Kopf nach Liebe verzehrt, sind Romantik und Ironie nicht mehr steigerungsfähig. Nicht fehlen dürfen natürlich die für Stereo Total

typischen feministischen Anti-Manifeste, in denen Cactus uns unmissverständlich wissen lässt, was sie alles nicht ist (provinziell, sentimental) und als was sie nicht bezeichnet werden will (dein Reh, dein Schatz, deine Nutte).

Für "Do The Bambi" haben sich Stereo Total stark vom Kino inspirieren lassen. Gleich

zwei Songs - "Vive le week-end" und "Tas de tôle" - sind dem Soundtrack entnommen, den die Berliner Band als Live-Begleitung zu Jean-Luc Godards Massenkarambolagen-Film "Weekend" komponiert haben. Und spätestens nach "Orange mécanique" - einer schrillen Version vom Soundtrack des Kubrick-Klassi-

kers - weiß man, dass la Cactus auch vor der guten, alten Ultra-Violence nicht zurückschreckt.

Die Fans der ersten Alben wird freuen, dass "Do The Bambi" insgesamt um eine Spur ruppiger und punkiger ausgefallen ist als das von kühlen Synthesizer-Klängen dominierte Vorgängeralbum. Verzerrte Gitarrenriffs kommen wieder vermehrt zum Einsatz, die minimalistischen Drumbox-Beats aus "Musique Automatique" weichen rockigeren Schlagzeugrhythmen.

Die Texte sind unverändert genial-infantil. Wie gewohnt plündern Stereo Total die Bildsprache des Mainstream-Pop und reduzieren sie auf ihre Quintessenz: Herzen brechen und süße Jungs haben blaue Augen. Und wenn, wie in "Cinéma" oder "Europa" neurotisch, elementare Satzstrukturen zu Gunsten reiner Auflistungen von Filmregisseuren, Süßigkeiten, Kuscheltieren und Psychopathologien aufgegeben werden, erhöht das den Trashfaktor ungemein. Wer es nach dieser geballten Ladung befreiender Dekonstruktion nicht schafft, sein Ego notdürftig zusammenzukitten, der kann sich von Rhinôçérôse nachbehandeln lassen. Im Anschluss an Stereo Total machen die diplomierten Psychologen und Elektroocker aus Montpellier auch noch das Bambi.



Balsam für das geschundene und postmoderne Ego: Stereo Total. (Foto: Stefanos Notopoulos)

Gilles Bouché

Stereo Total und Rhinôçérôse, am Montag in der Rockhal.